Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 6 (1837)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag
No. 12.

den 25. März
1837.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Ein Glauben predigst du von freiem Raube,
Ein Hoffen, daß der Hölle Schlund bald offen,
Ein Lieben, das mit Dolchen wird getrieben.

M. Diepenbrock (an de Lamennais).

Rom und Lamennais.

(Schluß.)

Auf einem unbefangenen Standpunkte der Betrachtung läßt sich weder läugnen, daß jene äußere Herrschaft, welche die Kirche im Mittelalter ausgeübt, der europäischen Menschheit große Wohlthaten gewährt habe, noch daß sich ganz eigenthümliche Gefahren und Nachtheile für das innere Leben der Gläubigen an dieselbe knüpften. Diese liegen in der Korruptibilität der menschlichen Natur, von der die Träger der geistlichen Gewalt eben so wenig ausgenommen sind, wie die Inhaber irgend einer andern. Es war hauptsächlich der ruhige, sichere, unangefochtene Besitz einer großen irdischen Machtfülle, der jene innere Erschlaffung erzeugte, welche der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts den Boden bereitete. Allein hieraus soll in keiner Weise gefolgert werden, daß die Kirche nothwendig immer oder gar von Rechts wegen unterdrückt sein müße, sondern blos daß sie, was Lamennais übersieht, in jeder möglichen und denkbaren Lage mit eigenthümlichen Nachtheilen zu kämpfen habe, was über den besondern Nachtheilen der Gegenwart und dem Bestreben des Staatsabsolutismus zur Unterjochung der Kirche, nicht vergessen werden darf. Diesem letztern gegenüber wird allerdings die Kirche die Freiheit ihres apostolischen Amtes stets als göttliches Recht behaupten, und die Forderung: daß der Glaube der Mehrzahl aller Christen von der als Regel und Grundsatz des heutigen Staatsrechtes proklamirten, allgemeinen Gewissensfreiheit nicht ausgeschlossen, daß diese in Beziehung auf die Kirche ehrlich gehandhabt, daß der göttlichen Wahrheit dieselbe Freiheit eingeräumt werde, die man selbst den wunderlichsten Gebilden des Menschengeistes als Recht zugestehen zu müßen glaubt — diese Forderung scheint gewiß eine billige und mäßige. — Eben so wenig läßt sich in Abrede stellen, daß der Versuch der Staatsgewalt: die Kirche als Staatsanstalt regieren zu wollen, wo er irgend gemacht wird, eine wahre, heimliche oder öffentliche Verfolgung der Kirche sei, und daß dessen vollständiges Gelingen das Wesen Kirche aufheben würde — weshalb er, beiläufig bemerkt, eben nicht vollständig gelingen, wohl aber viele Einzelne verführen und in ihrem Glauben irre machen, vieles Gute hemmen und am Ende nur zum großen Nachtheile der Staatsgewalt ausschlagen kann, die sich über ihren Beruf und ihre Machtmittel täuschte. Aber auch in Beziehung auf den Einzelnen ist diese rechtliche Freiheit des wahren Glaubens gegenüber der weltlichen Gewalt allerdings ein natürliches Recht jedes Menschen; und wenn der Gläubige freilich auch die Blutzeugenschaft aus der Hand Gottes dankbar annehmen muß, so giebt dies der irdischen Macht in keiner Weise ein Recht, durch heimliche oder öffentliche, blutige oder unblutige Verfolgung Märtyrer der Wahrheit zu machen, am wenigsten gegen ihre eigenen ausdrücklichen feierlichen Zusagen und Verträge. Die Kirche wird also stets für sich und ihre Angehörigen auch die volle, ungehemmte und unbeschränkte Freiheit des äußern Bekenntnisses und des kirchlichen Lebens in seinem ganzen Umfange verlangen, und insbesondere Hindernisse des freien Verkehrs zwischen Haupt und Gliedern, oder Eingriffe der weltlichen

Macht in die Regierung der Kirche, als Unrecht und widersinnigen Zwang betrachten. — Ohne Zweifel sind die Klagen über diesen und den kleinen Krieg der Staatspolizeien gegen jede freie Regung der Kirche in vielen Ländern nur gar zu wohl begründet, und was Lamennais auf diesem Gebiete sagt und gesagt hat, dürfte, wenn er auch Manches durch die Brille der Leidenschaft und Erbitterung ansah, schwer zu widerlegen sein. Allein das ist die Frage: ob sich jene für die Kirche eben so nothwendige als rechtmäßige äußere Freiheit von der Revolution erwarten lasse, und ob deshalb der Papst wie der gesammte Episkopat den Tadel wegen der Abweisung des Bündnisses mit der Revolution und wegen der Verweigerung eines feindlichen Bruches mit der Staatsgewalt verdiene? mit welchem Lamennais so freigebig ist. — Um auf diese Frage genügend zu antworten, ist es nothwendig, zuvörderst die wahren Ursachen jener Uebelstände und Nachtheile aufzusuchen, mit denen heute die Kirche zu kämpfen hat; erst dann kann es sich zeigen, von woher Hülfe zu erwarten sei. Diese Ursachen liegen aber keineswegs blos in einer feindseligen oder bösen Absicht der weltlichen Gewalt, sondern dergleichen Absichten sind, wo sie vorwalten, selbst nur das Resultat einer tiefer liegenden, allgemeinern Ursache. — Diese letztere ist der mehr oder weniger konsequente Unglaube unserer Zeit, die das Joch, von dem Christus gesagt, daß es ein sanftes sei, nicht tragen will. Dieser treibt die von der Kirche getrennten Parteien zum Kampfe gegen dieselbe, offenbart sich aber auch unter den Gliedern der erstern in den vielfachsten Gestalten. Es läßt sich schwerlich behaupten, daß diese traurigen Erscheinungen blos aus einem Drucke der weltlichen Gewalt herrührten, selbst nicht daß diese innern Feinde blos deshalb so lehrten und sprächen, um der weltlichen Macht zu gefallen. — Zuverläßig ist dies bei Manchem der Fall, aber dieser Grund reicht für jene Länder nicht aus, wo die der katholischen Kirche feindliche Richtung zugleich durch diese Opposition in offenen Kampf mit der weltlichen Gewalt geräth. Und wenn endlich auch die feindliche Stellung des Staates gegen die Kirche die schlechten Richtungen unter den Gliedern derselben vorzugsweise begünstigte, so bewiese dies eben nur den Unglauben aller derer, die diese Richtungen theilen und billigen. Wie ließe sich vernünftigerweise erwarten, daß wenn der weltliche Druck, wo er vorhanden ist, aufhörte, der reine Sonnenglanz der Wahrheit sofort alle Herzen erobern würde? Das Uebel liegt tiefer, und mit einer selbst gerechten und nothwendigen Emanzipation der Kirche würde die eigentliche Grundwurzel desselben keineswegs verschwinden, sondern immer neue Schößlinge treiben. Lamennais gieng aber, ehe er sich selbst von der Kirche trennte, noch viel weiter. Er forderte, in Folge seiner Theorie der Trennung der Kirche vom Staate, daß überhaupt jedwede Lehre, daß

jeder, auch der gefährlichste Irrthum, freie Duldung und öffentliche Anerkennung finden solle, ohne zu bedenken, daß dann, wenn alle Irthümer auf einen Schlag entfesselt wären, in unserer selbstischen und antisozialen Zeit eine Menge neuer Spaltungen unter uns selbst unvermeidlich hereinbrechen, eine Reihe von Uebeln entstehen müßte, welche allerdings die Frage zweifelhaft machen würden, ob nicht der heutige, selbst noch so drückende Zustand jenen neuen Kalamitäten, die wir jetzt nicht einmal dem Namen nach kennen, noch vorzuziehen sein werde? Hat er gehofft, daß der heil. Stuhl zu einem solchen Experiment die Hand bieten und es dann auf den Erfolg ankommen lassen werde, so hat er hierbei den Geist der Kirche verkannt und vergessen, daß auf diesem Gebiete Versuche solcher Art zur Verwirklichung irgend einer Theorie, von denen man in despotischen Staaten wohl analoge Beispiele erlebt hat, nicht gemacht werden können und dürfen; tritt je durch die göttliche Zulassung ein solcher Zustand in Europa ein, so wird die Kirche ihm zu begegnen wissen, aber ihn versuchsweise herbeiführen zu helfen, wäre wider den Geist des Kirchenregiments, und gienge über die Vollmacht der Träger desselben hinaus. Sollte Lamennais bei dieser Aufforderung selbst nicht unbewußt unter dem Einfluß absolutistischer Grundsätze gestanden und stillschweigend auch dem despotisch-materialistischen Prinzip gehuldigt haben, welches den Staat wie die Kirche für eine nach der Laune der Gewalthaber in Bewegung gesetzte Maschine, für einen beliebig in diese oder jene Form zu knetenden Stoff ansieht? Dies wäre ein Beispiel, daß häufig das, was wir uns am meisten zu hassen überreden, unsichtbar uns dennoch beherrscht. Welche Mittel hätte übrigens die Kirche, wenn je ein solcher Zustand absoluter Trennung zwischen ihr und dem Staat einträte, zur Ueberwindung ihrer Gegner? Die Wissenschaft, die freie Darlegung der Wahrheit in Lehre und Schrift, dann das Gebet, die Liebe und große Geduld. — Genau dieselben hat sie auch heute schon, und es war eine petitio principii, wenn Lamennais annahm, daß eben dieselben in jenem Zustande allgemeiner Verwirrung einen Erfolg haben würden, den sie nicht auch heute haben können. Allein die Besorgniß vor den Folgen jener Freiheit, die allen erdenklichen Irrthümern den freien Tummelplatz eröffnen würde, ist in der That überflüssig. Eine Freiheit dieser Art, die selbst in Nordamerika mehr Theorie als faktische Wirklichkeit ist, wäre in Europa eine reine Chimäre, aus dem einfachen Grunde, weil die Geschichte Nordamerika's nicht die unsers Welttheils ist. Wenn aber auch diese Unmöglichkeit nicht obwaltete, so wäre es ein völliges Mißverständniß der Grundsätze der Revolution, wenn man von ihnen ein Freigeben der Kirche jemals erwarten wollte. Ich habe oben erwähnt, daß der Unglaube auf dem religiösen Felde der eigentliche und wahre Feind der Kirche sei; — das System der Revolution ist

aber ein bloßes Erzeugniß des Unglaubens auf dem verwandten Gebiete des Rechts und der Politik. Läugnet derselbe dort die Offenbarung oder die Einsetzung der Kirche, so läugnet er hier jede höhere, von Gott stammende Grundlage des Rechts und des Staats, läugnet insbesondere, daß die Obrigkeit eine göttliche Einsetzung sei, und leitet Recht und Staatsgewalt aus dem allgemeinen Willen aller Individuen her. Stillschweigend liegt dieser Lehre der Satz zum Grunde, daß der Mensch sein eigener Priester und König, seine Vernunft aber seine alleinige Autorität und Gottheit sei, der er allein zu gehorchen habe. Dies ist eine der gefährlichsten Irrlehren, die gedacht werden können, und zwischen dieser und der Kirche ist dieselbe Feindschaft gesetzt, wie zwischen der Schlange und des Weibes Samen, wie zwischen dem Egoismus und dem Glauben, der Demuth und der Liebe; und nur kraft einer traurigen Verirrung seines mehr scharfen als tiefen Geistes konnte Lamennais dahin kommen, zu glauben, daß sich von der theoretischen und praktischen Revolution erwarten lasse, sie werde, wenn sie einmal den vollen und uneingeschränkten Sieg errungen, ihre natürliche Erbfeindin — die Kirche — ruhig und unangefochten neben sich existiren, sie werde für etwas der revolutionären Freiheit gestreuten Weihrauch den Verkehr mit Gott unangefochten lassen; sie werde der Kirche eine Freiheit gestatten, die sie unter den Königen nicht gehabt; sie werde für den Beweis, daß Dieu et la Liberté zusammen gehören, ihr eigentliches Prinzip: „Umsturz des Thrones und des Altars" fallen lassen, und selbst der Wahrheit huldigen. Diese Hoffnung aber, daß die Revolution der Kirche die Freiheit gewähren werde, die sie zu verlangen ein Recht hat, ist nach der Natur der Sache unbegründet. Allerdings würde sie alle Irrthümer in der Religion und Wissenschaft entfesseln, die Kirche aber in noch unwürdigere Bande schlagen, als sie jemals getragen hat, unangesehen alle Demonstrationen des Abbé de Lamennais, daß beide in ein Bündniß treten müßten. Dies beweist die Geschichte aller Länder, wo sie sich konsequent entwickelt hat; und wenn Frankreich und Belgien bis jetzt eine erfreuliche Ausnahme machen, so liegt der Grund in beiden Ländern darin, daß dort die Regierung, hier die herrschende katholische Partei mit eben denselben Grundsätzen entschieden gebrochen haben, die Lamennais jetzt für die seinigen erklärt; er liegt darin, daß man in beiden Ländern eben von der konsequenten Verfolgung der Prinzipien der Revolution abgestanden, und wenigstens zu dem Versuche zurückgekehrt ist, die Gesellschaft auf ihre alten Grundlagen stellen zu wollen. — So hat also der heilige Vater das Bündniß mit der Revolution abgelehnt, nicht blos weil es Wahnsinn wäre, sich ihr in die Arme zu werfen, sondern weil sie, auch wenn sie sich mit dem Vorwande der Befreiung der Kirche kolorirt, gottlos an sich ist. In den Feudalverhältnissen des Mittelalters war allerdings ein Krieg zwischen den Vasallen und ihrem Herrn wegen Mißbrauches der Gewalt des letztern eben so wenig unmöglich, als die Absetzung eines gewählten oder sonst unter bestimmten Bedingungen regierenden Fürsten; aber wenn hier die Päpste als Schiedrichter der europäischen Politik nicht selten, vornehmlich wenn der Streit die Religion und Kirche berührte, das Recht zur Aufkündigung des Gehorsams auf Seite der Untergebenen anerkannten, so folgt daraus nichts zu Gunsten der Revolution, die keine blos thatsächliche Nothwehr, sondern eine Lehre ist, und zwar eine Lehre, die nicht etwa blos dem Mißbrauche der Gewalt widerstrebt, sondern jede Obrigkeit auf Erden in Kirche und Staat in ihrer tiefsten Wurzel bedroht. Geht diese Strömung einmal durch unsere Zeit, so muß jede Opposition, die das zweideutige und gefährliche Mittel der Gewalt gegen ihre Regierung wählt, selbst wo diese im entschiedensten Unrecht wäre, über kurz oder lang kraft unveränderlicher Nothwendigkeit zur Verbrüderung mit eben jener Irrlehre des Jahrhunderts führen, deren weitere Konsequenz der Abfall von der Kirche im Felde der Religion und auf dem politischen Gebiete ein Kampf gegen Recht und Eigenthum überhaupt und jegliche Ordnung auf Erden ist. Dies durch sein eigenes Beispiel zu beweisen, ist Lamennais' trauriges Loos gewesen. Darum aber auch war es das Recht und die heilige Pflicht des Nachfolgers Petri, zu entscheiden, wie er entschieden hat; denn jene Wege führen nicht zum Heil, und auch nicht zu der Freiheit, die der Kirche zuträglich ist. — Wäre es mir gelungen, Ihnen hier in gedrängter Kürze einige der Gesichtspunkte zu bezeichnen, die vom katholisch-kirchlichen Standpunkte aus gegen die Angriffe Lamennais' geltend gemacht werden können, so wäre mein Zweck erreicht, und ich dürfte hoffen, Ihren Wunsch erfüllt zu haben. Genehmigen Sie ꝛc.

Einige Bemerkungen über die Lebensbilder aus der Passionsgeschichte von J. Emanuel Veith.

(Fortsetzung.)

Eine der merkwürdigsten Personen im großen Schauspiele der Leidensgeschichte ist auch Pontius Pilatus, so merkwürdig, daß sein Name täglich und stündlich von zahllosen Christen ausgesprochen wird; denn er steht im apostolischen Glaubensbekenntniß. Und warum steht der Name dieses charakterlosen Mannes, in dem sich eine abentheuerliche Mischung so ganz widersprechender Züge geeinigt hatte, im apostolischen Glaubensbekenntniß? Ein zweifaches Gewicht, bemerkt Veith, hat der Name Pontius Pilatus im christlichen Glaubensbekenntniß; denn erstlich verkettet

dieser Name die heilige Geschichte mit der profanen, die des himmlischen Reiches mit jener der weltlichen Reiche; denn Pontius Pilatus war zur Zeit der Stellvertreter der weltgebietenden Macht der Römer; in ihm kam also das Weltreich mit dem Reiche der Himmel in Konflikt, und sein Name bezeichnet den Zeitpunkt, da das größte aller Werke der göttlichen Vorsehung vollbracht ward. Das zweite Gewicht dieses Namens erinnert den Christen, wie er seinen Glauben bekennen soll, Christo nachfolgend, der ein gutes Zeugniß abgelegt und bezeugt hat unter Pontius Pilatus, aber nicht dem letztern, der zwar die Unschuld Christi bezeugt und ein gutes Zeugniß davon abgelegt, aber dennoch ihn verurtheilt hat. Doch Pontius Pilatus fand und findet seine Nachfolger überall und allzeit, und es fehlt nie an solchen, welche seine verächtliche Rolle auf verschiedene Weise fortspielen; es spielen ja dieselbe Rolle alle fort, die in sich weder mit dem sinnlichen, noch mit dem geistigen Menschen es verderben, sondern nicht weniger der Eitelkeit der Welt und der Sinnenlust fröhnen, als warme und innige Freunde Christi sein möchten; diese sind nämlich nicht weniger getheilten und halben Willens, als Pilatus, und weil nicht Beides zugleich geschehen kann, wird Christus von ihnen nur zu bald an die Leidenschaft ausgeliefert. Auffallender jedoch treten die Geistesverwandten des Pilatus im Umgange mit den Menschen oder im gesellschaftlichen Leben hervor. Es findet sich, sagt Veith, in einer Tisch- oder Theegesellschaft, oder in einem sonst unrunden Zirkel ein gar rechtlicher Mann, der da zuhört, wie einer aus der Runde einem Abwesenden mit einem Glüheisen der Kalumnie einen Brandfleck aufdrückt. Warum thut er den Mund nicht auf, ihn zu rechtfertigen? Warum giebt er dem Gespräche keine bessere Wendung? Er müßte einen Mann von Einfluß beleidigen, dessen Gunst ihm nützen kann, dessen Ungunst er zu fürchten hätte. Siehe in jedem Menschen solcher Art den Geistesverwandten des Pontius Pilatus!

Aber wer seinem Freunde das Wort nicht reden darf, wird den Muth haben, in Mitte der Feinde Christi für Christum sich zu erklären? Siehe, sagt in Fortsetzung seiner Betrachtung über Pontius Pilatus der mehrgenannte Verfasser der Bilder aus der Passionsgeschichte, siehe, die abtrünnigen Söhne Christi lästern und schmähen ihn und seine jungfräuliche Mutter und seine Kirche; sie haben da des Witzes viel, der, gleich den Seifensiedern und Lohgerbern, so schmutzig als beizend hervorsprudelt; doch ist ihnen nicht genug an ihrer eigenen Beredsamkeit, auch dich wollen sie hören, einstimmen sollst du, und durch Stillschweigen oder Widerspruch ihnen nicht bange machen; auch du sollst in Wort und That Jesum ihnen preisgeben, sonst bist du kein Freund des Fürsten dieser Welt, kein Mann von Geist, kein Mann von Bildung, kein Mann von Geschmack; ja sie riefen sogar: wenn du diesen nicht auslieferst, bist du kein

Freund Cäsars; denn es ist ja eine Erfindung der neuen Rabulisten, der katholischen Kirche feindselige Gesinnungen gegen den Staat anzusinnen. Wirst du in solcher Gesellschaft nicht mit den Wölfen zu heulen anfangen? Wird es dir wohl gelingen, Beides zugleich zu sein, ein Freund Christi und ein Freund der Welt, ein Jünger des Lichtes und ein Lampenputzer der Aufklärung, ein ächter Christ und ein allbeliebter Gesellschafter, der keinen Spaß verdirbt? Gewiß nicht. So wenig Tag und Nacht sich vermischen können, eben so wenig, sagt Hieronymus, können Wahrheit und Falschheit, Sünde und Tugend, Christ und Antichrist mitsammen sich einigen. Was für eine Theilnahme, ruft Paulus, hat die Gerechtigkeit an der Verkehrtheit, was für eine Gesellschaft das Licht mit der Finsterniß! wie kann Christus zusammen kommen mit Belial? (1. Kor. 6.)

Pilatus wollte zwar zwischen Gottes- und Menschenfurcht durchschiffen; er wollte bei der Klippe vorübersteuern, an welche ihn die Bosheit der Ankläger Christi zu schleudern suchte; aber sein Kunstgriff mißlang; er wandte sich an das Volk, hoffend, es werde die von ihm anerkannte Unschuld in Jesus der allbekannten Schuld des Barrabas vorziehen; aber die ganze Menge des jüdischen Volkes schrie: weg mit Christus! lasse uns den Barrabas! Und ist es wohl ausgestorben dieses Volk? schreit es nimmer: weg mit Christus! Barrabas werde frei! Wie oft schallt das wilde Geschrei: hinweg mit Christus und seiner Kirche; wir bedurfen ihrer nicht mehr; wir halten es mit Barrabas, der ist der Mann nach unserm Herzen, wir entsagen Jesu und seinem Joche, und halten es mit Allem, was ihm entgegen ist. Oder was will das Volk, d. i. der Pöbel, der am Denken kein Behagen findet, wohl aber am Schreien? Es will nur erwerben, besitzen und genießen; es will nur sinnliche, sichtbare Güter; die übersinnlichen und unsichtbaren Güter liegen ihm zu hoch; der Pöbel will keine Religion, sondern nur etwas Aberglauben; sein Idol ist und bleibt, wie einst am Fuße des Sinai, das goldene Kalb. Die vorwaltende Partei des Pöbels jetziger Zeit hat offenbar, bemerkt H. Veith, Christo schon den Abschied gegeben, und seufzet einzig nach dem vollendeten Barrabas, nämlich dem Antichrist, als einem Erlöser, der vom Joche Christi und seiner Kirche sie gänzlich befreien werde.

Wer der großen Menge Glauben beimißt, hat schon Sokrates gelehrt, der handelt wie ein Mensch, der eine einzelne Bleimünze wegwirft, einen ganzen Haufen solcher Münzen aber dergestalt hochschätzt, als wäre es gutes, ächtes Gold. Wenn die einzelne Münze jedoch werthlos ist, was ist der ganze Haufe mehr, wofern nicht das todte Gewicht gerechnet wird? Tausend Menschen, die nicht denken, sind nicht mehr als einer, und eine Zahl von hunderttausend Menschen wird nicht weiser und besser, weil ihre Zahl so groß ist. Die Menge macht das Böse nicht gut, das

Thörichte nicht weise. Du sollst, so gebietet der Herr, der großen Menge nicht folgen, um Böses zu thun; auch sollst du in deinem Urtheil nicht nach der Meinung der Mehrzahl dich richten, damit du von der Wahrheit nicht abweichest (Exod. 23).

Pilatus, spricht Veith, hat Böses gethan, da er der großen Menge nachgab; er ist abgewichen von der Gerechtigkeit und Wahrheit, da er in seinem Urtheile die eigene bessere Erkenntniß unterdrückte und vom Geschrei der Mehrheit sich bestimmen ließ. Obgleich, seiner Einsicht nach, nichts weniger als beschränkt und gemein, da er die Erhabenheit Jesu erkannte und seine Herrlichkeit ahnte, zog ihn doch das Pöbelgeschrei zur niedrigen Gemeinheit herab. Wer nicht will pöbelhaft werden, muß also mit der großen Menge und ihren monotonen Sentenzen im Widerspruch bleiben. Wie oft wurde und wird die Wahrheit dieser Behauptung in der Wirklichkeit bestätigt? Wie leicht würde sein, in der Vergangenheit und Gegenwart sie augenscheinlich nachzuweisen, wenn nicht der Spruch zu berücksichtigen wäre: exempla sunt odiosa.

„Unter den zahlreichen Reihen der Böswilligen und Wildlinge, welche unter dem Fittige der Finsterniß und durch die Gluthen der Leidenschaften ausgebrütet werden, giebt es", schreibt Herr Veith, „vielerlei Sippschaften, die auf mehrfache Weise ihrem Raube nachgehen. Die Einen, unmächtig an körperlicher Macht und arm an Muth, ersetzen diesen Mangel durch Schlauheit und Tücke; die Andern, zu bequem oder zu selig in ihrer hohen Meinung von sich selber, üben die Werke ihrer Bosheit nur gelegentlich, oder lassen sich, zwischen Recht und Unrecht schwankend, durch irgend ein Gedränge bestimmen; wieder Andere, groß zwar nach Anzahl und Menge, aber in plumper Masse überaus arm an geistiger Selbstbestimmung und Erkenntniß, setzen ihre Kraftäußerung in Geschrei und Lärm; doch als die schlimmsten von Allen behaupten sich die Knechte und knechtischen Naturen, sobald ihnen gestattet wird, nach ihrer rohen Willkür ungehindert zu schalten. Jede von diesen die Würde der Menschheit entehrenden Parteien hat in der Leidensgeschichte Christi ihre Unsitte entwickelt. Die Pharisäer verläumdeten und machinirten, doch hatten sie kein anderes Schwert, als das ihrer Zunge; und hatte Kaiphas zwar ein Todesurtheil ausgesprochen, so war es doch außer seiner Macht, dasselbe zu vollstrecken. Malchus, sein Knecht, gieng allerdings um einen Schritt weiter, indem er Jesu ins Antlitz schlug; aber dafür war er eben ein Knecht. Der Fürst Herodes spottete und höhnte; mehr zu thun, war ihm diesmal nicht gegeben. Pilatus forschte, prüfte, verurtheilte, doch das abgezwungene Urtheil zu vollziehen, war unter seiner Würde. Der Pöbel tobte und schrie; doch selber Hand anzulegen war ihm nicht gestattet. Wer sind also die Auserlesenen, die Christum ins Antlitz schlugen, die ihn bei den Haaren zerrten, mit ihren Fäusten stießen, mit Geiseln zerhieben, die Dornenkrone in sein blutendes Haupt preßten, seine Glieder aus den Gelenken drehten und ans Kreuz hefteten? Es waren die Knechte, die Knechte des Kaiphas und die Krieger und Kriegsknechte aus der Kohorte des Pilatus. Auf solche Weise ward Christus angeklagt vom Neide, Zeugniß gegen ihn gab der Haß, die Unschuld ward sein Verbrechen, die Menschenfurcht gab ihn auf, die Ehrsucht verurtheilte ihn zum Tode und das Urtheil vollzog die Grausamkeit."

Warum toben die Heiden und warum sinnen die Völker eitle Dinge; warum vereinen sich die Fürsten der Erde gegen Gott und seinen Gesalbten? (Psalm 2.) Die Antwort hierauf, sagt Veith, ist sehr leicht: Weil der Feind Gottes und der Menschen sie aufreizt, dessen Reich und Regiment in den Finsternissen des Heidenthums beruht; weil er als seine Kriegsknechte und Kohorte sie braucht, um wo möglich das Reich des Lichtes und der Wahrheit zu zerstören. Deshalb trat und tritt die Kohorte des Pilatus allenthalben neu auf, und die alte Szene wird aufs treuste wiederholt. Oder zeigt nicht augenscheinlich und unwidersprechlich die Geschichte des Christenthums, wie der Leib Christi in seinen Gliedern, nicht sowohl von Heiden als von sogenannten Christen, durch mehr als fünfzehn Jahrhunderte hindurch vielfältig verfolgt, beschimpft, zertreten und zerschlagen wurde? Die alte Verfolgungs- und Leidensgeschichte Christi wiederholte und wiederholt sich unter neuen Formen und Gestalten aus dem angeführten Grunde von Zeit zu Zeit immer wieder.

(Schluß folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Baiern. Montags den 13. d. nahm der hochwürd. Karl August, Graf von Reisach, Bischof von Eichstädt, Prælatus domesticus des Papstes und Assistent am päpstlichen Throne, von dem bischöflichen Stuhle in Eichstädt Besitz. Der feierliche Einzug geschah unter großer Theilnahme. Das Programm war nach dem Cæremoniale romanum dahin abgeändert worden, daß der Hochwürdigste in der Cappa magna von der Domprobstei aus, wo er wohnte, die Kapuze auf dem Haupte, den grünen Pilgerhut darüber, in die ehemalige Jesuiten-Kirche zog, wo er den Hut zwischen die Schultern zurückschob, was den Pilger so recht bezeichnete, und wie man in alten Abbildungen päpstliche Gesandte vorgestellt findet. Durch eine unermeßliche Volksmenge, wie man sie bei frühern solchen Feierlichkeiten dort nie sah, zog dann der Klerus in die genannte Kirche, um den vom heil. Vater selbst geweihten und recht buchstäblich von ihm gesendeten bischöflichen Pilger, der betend vor dem Bilde des Gekreuzigten auf den

Knieen lag, gleichsam als erst angekommen zu begrüßen, und ihn, umwogen von seinen Gläubigen und ihnen den Segen spendend, in seine Kathedrale einzuführen. Es mochte wohl die Meisten tief ergriffen haben, daß der Hochwürdigste so unmittelbar und in der That als Pilger von Rom kam, vom Felsen der Einheit, wie gesendet vom Statthalter Jesu Christi, an den die Gläubigen so gern sich erinnern und bei dieser Gelegenheit so lebhaft erinnert wurden. Nach dem Gebete am Pfarraltare hielt der Hochwürdigste eine kurze, aber die Herzen tief ergreifende Anrede, worin er über seine zweimalige Berufung zum Oberhirtenamte und über sein Verhältniß als Hirt und Vater, und jenes der Gläubigen als Schafe und Kinder auf eine zu Thränen rührende Weise sprach. Es ließ sich nicht verkennen, daß die heiligen Gefühle, die ihn bei der Konsekration in Rom durchdrungen hatten, und von denen er in seinem Hirtenbriefe so erbauend spricht, auch bei dieser Rede sein Herz tief ergriffen und bewegt hatten. Unter dem zahlreich versammelten Landklerus befand sich auch der ehrwürdige 86 jährige Pfarrer Michael Beer von Lauterhofen in der Pfalz, der dem Herrn schon 60½ Jahre als Priester dient, und mit den goldenen Medaillen des Zivilverdienst-Ordens und des Ludwigs-Ordens geschmückt ist. — In dem an den Klerus erlassenen Hirtenbriefe ermahnt er die Geistlichkeit seiner bischöflichen Kirche, die Pfarrer und selbst die unbepfründeten Geistlichen, Mönche und Klosterfrauen, und auch schon die Studirenden zu einem frommen Lebenswandel, ermuntert erstere zur thätigen Arbeit im Weinberge des Herrn, anerkennt dankbar, daß er seine Bildung den Klöstern verdanke, freut sich ihrer Wiederaufnahme, spricht den Wunsch aus, daß die Studirenden schon frühzeitig in Seminarien aufgenommen werden könnten, warnt endlich vor den revolutionären Grundsätzen und Maximen.

— In der Allg. Zeitung machen die Hrn. Kempfle und Widmann in München bekannt: „daß die Medaille von der unbefleckten Empfängniß, wovon der Ueberschuß aus dem Erlös laut öffentlicher Ausschreibung seither immer zu guten Zwecken verwendet wurde, was auch ferner statt haben wird, neuerdings schon ausgeprägt und wie es sich für einen erhabenen, durch die erzbischöfliche Weihe und die päpstlichen Ablässe geheiligten Gegenstand geziemt, mit einem neuen passenden Umschlag versehen sind, auf dessen beiden Seiten die bekannten, die Aechtheit bezeugenden, polizeilich bewilligten Buchstaben W. P. angebracht wurden.“ Um es Geistlichen, Schullehrern, Herrschaften ꝛc. möglich zu machen, ärmern Untergebenen die Medaille unentgeldlich verabreichen zu können, werden bei größern Bestellungen eine bedeutende Anzahl gratis mitgegeben, z. B. 40 auf 100, 12 auf 25 ꝛc. Diejenigen, welche über Unfug beim Verkauf dieser Medaillen so viel zu klagen wußten, werden nun doch zufrieden sein, da dieser Verkauf mit Wissen und Bewilligung des Staates und des Erzbischofs geschieht, und der Erlös für gute Zwecke verwendet wird? Wir selbst wünschten, daß der Verkauf nie auf unwürdigere Weise Statt gefunden hätte, ohne uns aber in der Sache selbst irre machen zu lassen, wenn schmutzige Hände sie berührt hätten oder berühren würden, was wohl nirgends zu verhüten ist.

— München. Heinrich Heß hat in der Allerheiligen Kirche die ihm von S. M. dem Könige gestellte Aufgabe bis auf sehr Weniges vollendet; die Freskogemälde an Decken und Wänden sind fertig, alle Gründe strahlen von Gold und reiche Verzierungen durchziehen das Ganze — keine Hand breit Raum ohne Schmuck. Nicht allein die kirchliche Haltung aller bildlichen Darstellungen, die Tiefe und Vollendung der Ausführung, sondern außer diesen die Harmonie aller Theile, die Durchführung bis in's Einzelnste sichern diesem Kunstwerke seine ergreifende und bleibende Wirkung auf jedes nur einigermaßen empfängliche Gemüth. Die einzelnen Gemälde fesseln durch die Würde der Darstellung, die Schönheit und den Adel der Charaktere, und es ist sehr erfreulich, daß sie durch die geschickte Hand Schreiners auf Stein gezeichnet und in entsprechender Ausstattung dem Publikum geboten werden sollen. — Die Ludwigskirche ward im verflossenen Jahre nicht nur im Innern weiter ausgebaut, sondern es sind auch die beiden Thürme derselben bis zu einer Höhe aufgeführt worden, daß sie in diesem Jahre leicht bis zur obersten Gallerie vollendet werden können. Im Chor der Kirche aber hat Peter von Cornelius sein großes Freskowerk begonnen, die bildliche Darstellung des christlichen Glaubensbekenntnisses. Er hat im verflossenen Sommer die obere Abtheilung seines jüngsten Gerichtes, den Weltenrichter, die Heiligen des alten und neuen Bundes und die Engelchöre vollendet; gleichzeitig wurden unter seiner Leitung an den Kreuzgewölben des Querschiffes die Evangelisten und Kirchenväter gemalt. Neben der Kirche wurde das Priesterhaus und ein Theil der Arkaden, die dasselbe mit der Kirche verbinden, unter Dach gebracht. (Sion.)

— Die Maria-Hülf-Kirche in der Vorstadt Au geht unter der Leitung des Landbaurathes Oehlmüller ihrer Vollendung rasch entgegen. Die äußere Hauptzierde dieses ganz in altdeutschem Styl aufgeführten Bauwerks ist ein schöner durchbrochener Thurm an der Façade über der Mitte des Haupteingangs; bereits läßt sich seine völlige Vollendung berechnen, und seine Mitwirkung zur Verschönerung der Gesammtansicht der Hauptstadt ist schon jetzt zu berechnen. — Der innere Schmuck wird in neuen Glasmalereien, einem großmüthigen Geschenke des Königs, bestehen. Mit dem glücklichsten Erfolge wird an der Vol-

lendung derselben unter der Leitung des Hrn. Professors H. Heß gearbeitet. In diesen Malereien vereinigt sich Farbenpracht und Festigkeit mit einer dem Stande der heutigen Kunst so angemessenen Zeichnung, daß in ihnen die alte Kunst mehr als erstanden, wirklich verklärt erscheint. Von der Basilika des heil. Bonifazius, die in die Kalsstrasse im Style der ältesten römischen Kirchen aus dem 5. und 6. Jahrhundert erbaut wird, ist bereits die Corniche oder Absis fertig gemauert, die Punkte für die Säulenreihen sind gesetzt, die äußern Mauern bezeichnet, und man sieht erwartungsvoll dieser ganz unbekannten Erscheinung im Gebiete neuer Architektur entgegen. Auch für den Schmuck dieser Kirche hat der königl. Beschützer deutscher Kunst eine bedeutsame Bestimmung getroffen: die Geschichte der Verbreitung des Christenthums in Deutschland wird in einer langen Reihenfolge von Bildern die Wände des mittlern Schiffes schmücken. Dem Hrn. Professor H. Heß ist diese Arbeit übertragen. (S.)

Preußen. Das französische Blatt L'Univers rel. hatte sich einige Male erlaubt, mißbeliebige Artikel über die „Verfolgung der Katholiken in Preußen" aufzunehmen. Nun ist diesem Blatte in Preußen der Eingang verboten worden. Hier werden jene Bücher in den index librorum prohibitorum gesezt, welche der Regierung mißfallen, die übrigen haben seinen Lauf.

Frankreich. Nach der Gazette de Flandres et d'Artois ist kürzlich eine ganze englische Familie, eine Mutter mit vier Kindern, die zu Wazemmes wohnt, vom Protestantismus zum Katholizismus übergetreten. Nach ihrer eigenen Aussage ist die Mutter bei ihrer Geburt nicht getauft worden; bestimmt ist, daß sie ihre Kinder nicht hatte taufen lassen.

Asien. Die neueren Berichte über die Missionen in China und den angrenzenden Reichen sind sehr erfreulich. Herr Jacquard, der von den Mandarinen, die immer die kath. Priester hassen, so lange verfolgt und schon todt geglaubt war, ist nach langen Jahren der Verbannung und Leiden als Großdollmetscher zum König Ngai-en-Choung in Cochinchina berufen worden, wo er seine hohe Stellung wohl zu benutzen wissen wird. Noch weiter ist ein anderer Missionär, was schon viele vor ihm ohne Erfolg versucht hatten, in Korea eingedrungen. Schon zählt die Kirche in dieser Gegend Gläubige; fünfhundert Götzendiener hatten bei Abgang dieser Nachricht schon die heil. Taufe empfangen, und wir dürfen hoffen, daß sich ihre Zahl seither wieder gemehrt haben werde.

— Wir haben in No. 44 v. J. in Kürze angegeben, was Mad. Javouhey, Gründerin und Vorsteherin der Schwestern vom heiligen Joseph, in den Kolonien leistet. Obwohl sie unter den eigennützigen Kolonisten heftige Widersacher

findet, fährt sie doch unermüdlich fort, ihre Wohlthätigkeit an den bisher von den Kolonisten so sehr verwahrlosten Sklaven zu üben. Die „Charte" theilt aus einem Briefe von Cayenne vom 7. Dez. Folgendes mit:

„Nach Befehlen, welche unsere Regierung vom Marineministerium erhalten hat, wird hier für Sklavenkinder, welche der Kolonial-Domäne zugehören, eine Schule errichtet. Ein Geistlicher ertheilt den Religionsunterricht; eine Schwester von der Kongregation des heiligen Joseph giebt den Elementarunterricht. Wir zweifeln nicht, daß die Kolonisten auch die Kinder ihrer Schwarzen in diese Schule schicken werden, wo man sie höchst bereitwillig aufnehmen wird. Gleiche Befehle, wie sie unsere Regierung erhalten hat, scheinen auch zu Martinique, Guadeloupe und Bourbon gegeben worden zu sein."

Polen. Im Monat Jänner ist ein Ukas erschienen, kraft dessen fürderhin kein römisch-katholischer Unterthan der westlichen Provinzen (des ehemaligen Polens) weder in den Ministerien noch in den höhern Verwaltungen des Reiches ein Amt soll bekleiden können, wenn er nicht vorher fünf Jahre in Altrußland gedient haben würde. Blos die Polen, welche sich zur russisch-griechischen Religion bekennen oder bekennen werden, sollen mit den übrigen Bewohnern des Reiches gleiche Vortheile genießen. (Münch. pol. Z.)

Griechenland. In den Ehepakten des Königs Otto mit der Prinzessin von Oldenburg ist ausbedungen worden, daß die Kinder beiderlei Geschlechtes, die aus dieser Ehe hervorgehen werden, in der griechischen Religion erzogen werden sollen, also weder in der Religion des Vaters (katholischen), noch in der der Mutter (protestantischen).

Solothurn. In der Großrathssitzung vom 13. März hatte eine wichtige Verhandlung statt, betreffend die geistlichen Korporationen und deren Beiträge an die höhere Lehranstalt. Der Kleine Rath trägt auf Untersuchung des Vermögens der Klöster von Mariastein, St. Joseph und des Stifts von Schönenwerth an; und will das Stift St. Ursen, da es schon jährlich über 1000 Fr. beitrage, nicht ferners besteuren, und die Klöster Nominis Jesu und der Visitation wegen ihrem geringen Einkommen nicht weiters belästigen. Nach einer langen Diskussion, in welcher zu Gunsten und Ungunsten geistlicher Korporationen gesprochen worden, ist folgender Beschluß erlassen worden:

1) Der Kleine Rath ist zu beauftragen, über Vermögen und Verwaltung sämmtlicher Klöster und Stiftungen des Kantons eine genaue Untersuchung vorzunehmen und darüber einen Bericht und Vorschlag einzureichen; ferners zu untersuchen, ob und was allfällig diese Klöster und Stiftungen an die Schulanstalten beitragen sollen, wobei das Gesetz über Versteurung des Vermögens in todter Hand,

so wie das jüngst erlassene Zehntloskaufsgesetz, berücksichtiget werden soll.

2) Der Kleine Rath soll untersuchen, ob nicht nach und nach das Personale der verschiedenen Korporationen ohne Nachtheil weder für sie noch die Kantonsbewohner vermindert werden könnte.

Schwyz. Die drei Stände Uri, Schwyz und Unterwalden beschlossen in einer Konferenz zu Brunnen, gegen die Aufhebung des Klosters Paradies und gegen den Verkauf seiner Güter zu protestiren und ihre Rechte darauf zu wahren.

Luzern. Der „Eidgenosse" theilte in No. 22 Folgendes mit:

Joseph Anton, durch Gottes Barmherzigkeit und des apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Basel, Heil und Segen in dem Herrn!

Indem wir die ausgezeichnete Frömmigkeit und Andacht ehren, womit die HH. Schultheiß und Räthe der Republik Luzern schon in den ältesten Zeiten wegen der wunderbaren Errettung der Stadt Luzern von einem Brande dadurch Gott zu danken und seinen Zorn zu besänftigen trachteten, daß sie alljährlich eine feierliche Prozession in der Kirche des heil. Leodegar daselbst abzuhalten und zu immerwährenden künftigen Zeiten zu feiern beschlossen, und sie auch bis auf den heutigen Tag unter großem Volkszulaufe alle Jahre gewissenhaft feierten; so gestatten und ertheilen wir allen und jeden Christgläubigen beiderlei Geschlechtes, welche wahrhaft Reue üben, beichten und die genannte Kirche entweder am feierlichen Tage dieser Prozession oder auch an einem der zwei folgenden Tage mit Frömmigkeit besuchen und für die katholische Kirche andächtig beten, für jeden Tag, wo sie dieses thun werden, einen Ablaß von 40 Tagen, und geben den hochwürdigen Beichtvätern für alle diese drei Tage die Vollmacht, in allen auch dem Bischofe vorbehaltenen Fällen die Lossprechung zu ertheilen.

Gegeben zu Solothurn den 12. März 1837.

† Joseph Anton, Bischof von Basel.

In der Sitzung vom 15. hat der Kleine Rath diesem bischöflichen Erlasse das Visum ertheilt und denselben dem H. bischöflichen Kommissarius zugestellt.

Die h. Regierung scheint diesen bischöflichen Erlaß als einen dogmatischen Entscheid angesehen zu haben, da sie ihm nicht wie dem Fastenmandate das Plazet, sondern nur das Visum ertheilt hat. Da dies eben nicht von Belang ist, wird hierüber sich nicht lange aufhalten, auch wer hier keinen dogmatischen Entscheid finden könnte. — Da der Eidgenosse will glauben machen, als wären vom heil. Stuhl für den Ablaß 15 Dublonen verlangt worden, so fordern wir denselben auf, uns zu beweisen, daß der hl. Stuhl für die Erneuerung des Ablaßbreve's 15 Dublonen begehrt habe; bis dahin erklären wir diese Behauptung als unwahr. Am besten würde

der Eidgenosse thun, wenn er das Antwortschreiben des heil. Stuhles mittheilte, damit das souveräne Volk bestimmt erfahren könnte, warum der Ablaß ihm dieses Jahr vom heil. Stuhl ist verweigert worden. Da unsere Angabe über den Grund dieser Verweigerung in unserer letzten Nummer nicht hat widersprochen werden können, so sehen wir den Grund dieser Verweigerung immer noch in der Badener-Konferenz und in den Beschlüssen wegen der apostolischen Nuntiatur. Weiter wissen wir nicht, welchen Dank von dem hochw. Bischof und der Regierung derjenige sich verdienen mag, welcher in demselben Blatte sagt, „daß die Ertheilung von Ablässen ein arger Mißbrauch in der katholischen Kirche sei, und daß die Ablässe der Kirche mehr als alle Ketzereien der Welt geschadet haben"; denn auf wen müßen solche Beschuldigungen fallen, als auf den, der den Ablaß nachsuchte, und auf den, der ihn ertheilte? Und wie sehr widerspricht dieses geradezu dem, was der hochw. Bischof in seinem Erlasse hierüber sagt? Eben so verhält es sich auch mit dem Vorwurf wegen Entziehung von der Pfarrbeicht. Wer hat hiezu die Erlaubniß ertheilt und wer sie zur allgemeinen Kenntniß mit größtem Eifer befördert? Und wenn der bischöfliche Ablaß ein „eben so vollkommener" sein soll, warum beschränkte ihn der hochw. Bischof nur auf 40 Tage? Widersprechender und unsinniger ließe sich nicht wohl reden, als der Staatstheologe im Eidgenossen geredet hat.

Basel. Hinsichtlich des Begehrens eines Mannes, der sein Kind in die Taufregister eingetragen zu sehen wünschte, ohne es wirklich taufen zu lassen, ist auf ein Gutachten des Kirchenrathes hin von Seite des Kleinen Rathes erkannt worden: es werde dem Betreffenden zwar überlassen, in welchem Zeitpunkt er sein Kind wolle taufen lassen, hingegen könne in sein Begehren, dasselbe vorher in das Taufregister eingetragen zu sehen, nicht eingetreten werden. — Unlängst geschah es auch, daß ein Schreiner sein neugebornes Söhnlein in Appenzell A. Rh. nicht wollte taufen lassen. Der Große Rath ließ aber hier das Kind mit Gewalt den Aeltern wegnehmen, zur Taufe bringen, und dann im Waisenhause auf Kosten des Vaters versorgen.

Durch Gebrüder Räber in Luzern ist zu beziehen:

Gebetbuch für katholische Christen.

Von Karl Kaiser. Würzburg. 1836.

Der Bischof von Hildesheim sagt: „Wir ertheilen hiedurch die bischöfliche Approbation diesem Gebetbuche nicht nur wegen der Reinheit der darin enthaltenen Glaubens- und Sittenlehre, sondern auch, weil wir selbes für ganz geeignet halten, frommen Sinn und wahre christliche Andacht in dem Betenden zu erwecken." Mit diesen Worten ist nicht mehr gesagt, als dieses Buch verdient, das manchem Gebetbuche vorgezogen werden darf, welches äußerlich schöner ausgestattet ist.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.